

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31182-8

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch Vor der Kulisse einer idyllischen Insel im griechischen Archipel, Sommertraum gammelnder Hippies und abgetakelter Aristokraten, verdüstern zwei Morde den Touristenhimmel. Privatdetektiv Lobo Davies entwirrt die turbulente Handlung. Mit der Kraft eines Dickhäuters, den nichts umschmeißt, und dem Charme eines Humphrey Bogart schlägt er sich durch alle Hinterhalte und Prügeleien hindurch, um am Ende dem Mörder und einem gefährlichen Ring von Heroidealern das Handwerk zu legen. Und wenn er nicht gerade auf Jagd ist, zeigt sich Lobo Davies als echter Held von James Jones: empfänglich für die weiblichen Reize der «süßen Marie» und der Baronin Chantal sowie für den Zauber der Tiefsee.

Der Autor James Jones, 1921 in Robinson im amerikanischen Bundesstaat Illinois geboren, stammte aus einer verarmten, bürgerlichen Familie. Während eines Fronteinsatzes auf Hawaii las er Thomas Wolfe und begann selber zu schreiben. Der Verleger Scribner in New York erkannte sein Talent und förderte seine Arbeit an dem Roman «Verdammt in alle Ewigkeit», der dann zum großen Erfolg wurde. Später zog Jones in einem Wohnwagen quer durch das Land. Dabei entstand sein zweiter Roman «Die Entwurzelten». Es folgten die Romane «Die Pistole», «Der tanzende Elefant» und «Kraftproben». James Jones starb am 9. 5. 1977.

Im Fischer Taschenbuch Verlag sind erschienen: «Verdammt in alle Ewigkeit» (Bd. 1124), «Heimkehr der Verdammten» (Bd. 5155), «Mai in Paris» (Bd. 8101), «Das Messer» (Bd. 8100) und «Die Pistole» (Bd. 8005).

James Jones

Das Sonnenparadies

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Emil Bastuk



Fischer
Taschenbuch
Verlag

36.-45. Tausend: April 1987

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Juni 1976

Lizenz Ausgabe mit freundlicher Genehmigung des
S. Fischer Verlages GmbH, Frankfurt am Main
Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
«A Touch of Danger» 1973 bei Doubleday & Company, Inc.,
Garden City, New York

© 1973 by James Jones

Copyright für die deutsche Ausgabe:

© 1974 S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Rambow, Lienemeyer, van de Sand

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

980-ISBN-3-596-28205-5

*Würde doch unter Göttern und Menschen die Zwietracht vertilget,
Und der Zorn, der auch die Herzen der Weisen empöret!
Süßer scheinend im Anfang als niederträufelnder Honig
Steiget er, wallend wie Rauch, empor im Busen der Menschen.*

HOMER, ILIAS. ACHTZEHNTER GESANG, V. 107–110.
Übers. Christian und Friedrich Grafen zu Stolberg

*Für Gloria,
jung und schön,
den erprobten Kampfgefährten*

Das Taxi brummte auf seinem Weg vom Athener Hilton zum Hafen durch die letzte Kurve der neuen Straße und bremste am Bordstein wie ein erschreckter Fußballer an der Seitenlinie: die Stollen nach oben. Beinahe brach ich mir die Halswirbel. Die bereits reichlich eingebeulten Radkappen knirschten an der schlecht gegossenen Betonkante entlang, und bevor der Wagen zum Stehen gekommen war, sprang der spitzbäuchige, schnurrbärtige Fahrer hinaus, um armewedelnd zum Anleger zu rennen, wo etliche uniformierte Gestalten sich wichtig machten.

Unbedachterweise hatte ich etwas von Eile gesagt, also erweckte er nach Kräften den Eindruck, er allein halte noch im letzten Moment das Schiff zurück – um so größer mußte ja das Trinkgeld ausfallen. Ich packte meinen alten Trenchcoat sowie Hut und Aktentasche und stieg aus. Der Fahrkartenverkäufer reichte mir ein rosafarbenes Ticket nach Tsatsos aus seinem Brutkasten und zählte mir an den Fingern vor, was ich zu zahlen hatte.

Die Ebene von Athen war vom Hitzedunst eingehüllt, und die neuen Gebäude hinter der großen Straßenbaustelle schienen nach Luft zu schnappen. Das kränkliche Gras zu meinen Füßen bedeckte Zementstaub. Athen, das Athen des Sokrates, des Aristophanes und der Jackie Kennedy, war von hier aus nicht zu sehen.

Der Taxifahrer kam zurück. »Alles o. k., Boß!« grinste er. »Ich habe alles erledigt.«

»Nur mein Koffer ist noch in Ihrem Gepäckraum.«

Er riß die Augen auf. Den Koffer hatte er glatt vergessen. Jetzt zernte er ihn ans Licht, reichte ihn mit großer Geste einem schwankenden Greis mit blauer Schürze und Mütze, der sich den vertrottelten Fremden als Gepäckträger anpries. Ich entlohnte den Taxifahrer, gab ihm ein üppiges Trinkgeld, denn mit Leuten, die so tun, als reißen sie sich für mich ein Bein aus, während sie sich in Wahrheit nicht vom Stuhl bewegen, kann ich nun einmal nicht richtig umgehen. Eigentlich sollte ich als ein einigermaßen abgebrühter und agiler Privatdetektiv das gelernt haben, doch mir ist es bisher nie gelungen. Das ist wohl mit ein Grund, warum ich immer knapp bei Kasse bin.

Ich folgte dem Greis und meinem Koffer zum Schiff in der Hoff-

nung, er möchte nicht vorher zusammenbrechen. Das Schiff lag mit dem Heck zur Mole, durch eine Gangway aus schwankenden Brettern mit dem Land verbunden. Schiffsoffiziere trieben eine Horde mit Tüten und Pappschachteln beladener Griechen an Bord. Ein Offizier nahm mir den Fahrschein ab, betrachtete ihn und reichte ihn einem Kollegen. Dieser riß nach längerem Hinsehen die perforierte Ecke ab und reichte den Fahrschein einem Dritten. Der musterte den Fahrschein so genau, als halte er Ausschau nach Falschgeld, und gab ihn mir mit einem durchdringenden Blick zurück. So teilten sich drei Leute in eine Arbeit, die nicht einmal einen einzigen Erwachsenen ausfüllen würde. Ich starrte ebenso eindringlich zurück – das waren sie offenbar nicht gewöhnt.

Ich folgte dem Greis über die Gangway und paßte meinen Gang dem Schwanken der Bretter an. Ich machte mir Sorgen um den Alten: Wie es sich am Rande des Zusammenbruches lebt, war mir nicht unbekannt. Immerhin, der Alte taperte ganz rüstig herum, aber er schonte seine Kräfte. Er stellte meinen Koffer an die Reling zu dem Gepäck anderer Reisender. Obstsaft rann aus Papiertüten, schmelzender Zucker tropfte aus Kartons. Auch der Greis erhielt ein übergroßes Trinkgeld. Das mache ich immer so zur Gedächtnisstärkung des Trinkgeldempfängers, damit er sich das nächstemal revanchiert. Leider hat mir diese Großzügigkeit noch nie eine Dienstleistung oder ein Lächeln eingebracht, das über das Übliche hinausging.

Als ich mich endlich durch das Gewimmel von brüllenden Erwachsenen, kreischenden Kindern und kläffenden Vierbeinern zum Speisesaal durchgearbeitet hatte, erwies sich der zwar als recht hübsch, doch bis auf den letzten Platz von Engländern besetzt. In ihren Phantasiekostümen sahen sie aus wie lauter schwule Bühnenbildner. So holte ich mir auf dem Vorderdeck einen rostigen Klappstuhl, baute ihn unter dem Sonnensegel auf und legte die Füße auf die Reling. Nach einem Weilchen heulte die Schiffssirene zweimal auf, und wir legten ab. Hafen und Ebene verschwanden hinter uns im Dunst.

Das also war der Beginn meines Urlaubs, meines vierwöchigen bezahlten Urlaubs! Noch ehe ich an Bord gegangen war, schwante mir, daß ich einen Mißgriff getan hatte. Die Insel Tsatsos war sechs Stunden entfernt.

»Es wird Ihnen großartig gefallen«, hatte Freddy Tarkoff mir versichert. Tarkoff war mein Klient, ein reicher Klient, der mit meiner Arbeit sehr zufrieden war.

»In der Sonne liegen, schwimmen, in der Kneipe herumhocken, mal richtig ausspannen. Sie sind doch scharf auf Unterwasserjagd?«

»Das war ich mal«, erwiderte ich.

»Betrachten Sie es als ein Dankgeschenk, Lobo. Alles ist vorbereitet. Ich habe da unten eine Bekannte, die sich Ihrer annehmen wird. Anders heißt sie, Baronin Chantal von Anders. Haben Sie sich das notiert?«

Irgendwas in seinem Ton gab zu verstehen, daß es sich um mehr als nur eine Bekannte handelte.

»Ich habe sie angewiesen, Ihnen jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Sie hat ein Haus für Sie gemietet und ein Boot, dazu einen Experten mit der Harpune.«

»Schon gut, ich werde fahren.« Es fiel mir nicht leicht, das zu sagen, denn ich bin ein sehr stolzer Mensch.

»Es wird Ihnen bestimmt gefallen.«

Und da war ich also. Unter dem Sonnensegel saßen ein Haufen Hippies, Amerikaner die meisten, doch auch einige Engländer darunter. Kaum lag die Küste hinter uns, brachten sie ihre Gitarren zum Vorschein, dazu gut fünfzig Flaschen billigen Rotwein. Sie besoffen sich planmäßig an ihren Songs und dem Wein und hielten sich damit alle übrigen Passagiere vom Leibe. Neben diesen Hippies kam ich mir ungeheuer alt vor. Ich hörte, daß auch sie nach Tsatsos reisten, und richtete mich auf sechs Stunden in ihrer geistsprühenden Gesellschaft ein. Übrigens hatte ich für sechs Stunden reichlich zu denken. Tarkoffs Auftrag. Mein bisheriges Leben. Meine kürzlich erfolgte Scheidung. Lauter unerquickliche Gedanken. Tarkoffs Auftrag hatte mich nicht halb so gefreut wie meinen Klienten; auch mein Leben mißfiel mir, aber wie ich davon etwas ändern könnte, fiel mir nicht ein; und bei der Scheidung wußte ich nicht: Freute sie mich oder nicht? Mit Tarkoff war ich schon fast befreundet. Er kannte mich gut. Und vermutlich hatte er darum diesen Ausflug für mich organisiert. Daß jemand mich so genau kannte, paßte mir gar nicht.

Ich genoß ein Weilchen den Anblick des Meeres, dann besorgte

ich mir mittschiffs an der Bar einen großen Whisky und setzte mich wieder auf meinen Stuhl. Wie die meisten Amerikaner aus dem Landesinnern habe ich eine sonderbare Liebe zum Meer. Widerstandslos ließ ich mich von den Hippies, die sich mehr und mehr ausbreiteten, näher zur Reling schieben, und ich legte die Füße hoch.

Die Sonne verwandelte die Oberfläche des Wassers in gehämmertes Silber, und die Verdunstung war so stark, daß die Luft einen Hauch von Opal gewann, der sich rosig über die vorübergleitenden Inseln und Schiffe legte. Die Schiffsmotoren stampften munter, und ich nippte an meinem Whisky. Reichlich Zeit, auch später noch an Unangenehmes zu denken. Damit eilte es nicht.

Ich ließ mich vom Stampfen der Maschine einlullen. Das war ein Fehler. Ich hätte mir eine Rettungsboje schnappen und über Bord springen oder einen vorbeikommenden Frachter anhalten sollen – ich hätte unbedingt ins Hilton und zum Flugplatz zurückkehren müssen.

2

In den folgenden sechs Stunden kamen wir an etwa zwanzig Inseln vorbei, und an sieben legten wir an. Ringsum ragten schroffe blaue Vorgebirge auf. Ohne Karte konnte man unmöglich die Inseln von Festland unterscheiden. Zweimal ließ ich mir Whisky nachfüllen. Das Glas war schmierig, aber der Alkohol würde es schon sterilisieren.

Schließlich steuerte das Schiff einen schwarzen Landrücken an, der mich an einen Buckelwal erinnerte. Hinter mir verstauten die Hippies ihre Gitarren und schmissen Butterbrotpapiere und leere Weinflaschen über Bord. Ich sah ihnen dabei zu. Gerade eben hatten sie sich noch über Umweltverschmutzung aufgeregt.

Tsatsos ist auffallend grün, sonst ist das Land karg und öde. Alle Griechen, denen ich begegnete, versicherten mir, nicht die Griechen hätten Griechenland abgeholzt, sondern die Türken. Wer es auch getan haben mag, hat gründliche Arbeit geleistet. Nur Tsatsos ist offenbar übersehen worden.

Als wir uns näherten, hob sich auf dem Küstenstreifen die einzige Ortschaft kalkig weiß von dem grünen Hintergrund ab. Ein älterer englischer Pensionär, wohl ehemals Kolonialoffizier, erklärte mir, die weißen Punkte auf den Bergen seien orthodoxe Kirchen, und eine jede stehe am Ort einer alten heidnischen Kultstätte. Am östlichen Ende des Städtchens erhob sich ein schwarz-weißer Leuchtturm wie eine Spindel. Das westliche Ende wurde von einer weniger reizvollen Landmarke bezeichnet: Ein geschmackloser Narr hatte den vorspringenden Küstenstrich mit modernen Ferienwohnungen verbaut und vorzeitig aufgegeben. Da standen also die unfertigen Appartements auf ihren dünnen Betonstelzen und schauten bedrohlich auf die Häuser hinunter. Die meisten zeigten unverputzte Backsteinwände und leere Fensterhöhlen, das Ganze war ein jammervoller Anblick.

Darunter erkannte ich ein modernes Luxushotel für den Massentourismus, komplett mit üppigen Gartenanlagen für die Gäste.

Neben mir deuteten zwei amerikanische Hippiemädchen auf die Neubauruinen und kicherten. Offenbar war das ihr Reiseziel. »Da, das ist die Baustelle!« flüsterte die eine der anderen ins Ohr.

Die Sirene unseres Schiffes tutete einmal lang, dann drehte die Schraube rückwärts, und wir glitten auf die Betonmole zu, die hier zugleich als Wellenbrecher diente. Niemand holte mich vom Schiff ab. Falls die Baronin beauftragt war, mich abzuholen, schwänzte sie bereits jetzt ihren ersten Auftrag. Meine Depression kehrte zurück. Ich nahm den Koffer auf und sah mich nach einer Taxe um.

Es erwies sich, daß keine Autos auf der Insel geduldet wurden, statt dessen gab es zweirädrige Kutschen von der Art, die man im 19. Jahrhundert Cabriolet nannte. Und auf dem Platz nahe der Mole standen auch eine ganze Menge davon herum.

Die kleine Stadt strahlte so hell erleuchtet wie ein Raketenstartplatz beim Countdown, und es herrschte eine Stimmung wie im Fasching, denn die Hochsaison hatte begonnen. Touristen und sehr viele Hippies schlenderten umher. Oberhalb des durch den Wellenbrecher geschützten Hafens zog sich eine Mauer hin, die von Bäumen überragt wurde, in deren Schatten sich Terrassencafés angesiedelt hatten. Unter den Zweigen hingen bunte Glühlampen.

Zum Glück wußte ich, wie die Frau hieß, in deren Haus ich wohnen sollte; als ich sagte: »Zum Haus von Mrs. Georgina Taylor«, nickte der Kutscher, dann lachte er boshaft, ohne sich näher zu erklären. Dieses Lachen gefiel mir nicht.

Bis auf die Gegend unmittelbar am Hafen erloschen jetzt die Lichter des Städtchens. Wir rollten in östlicher Richtung dem niedlichen Leuchtturm zu, entlang der Kaimauer; hier flanierten wiederum eine Menge Hippies. Wir umrundeten einen Küstenvorsprung und sahen uns plötzlich vor dem Leuchtturm, dem Jachthafen und den Lichtern einer Taverne.

Der Leuchtturm stand am Ende einer gekrümmten Landzunge, an deren Anfang die erhellte Taverne lag, zwischen uns und der Landzunge schaukelten sanft kleine Boote und fünf Jachten im stillen Wasser. Der Kutscher hielt beim letzten Haus vor der Taverne; beide Gebäude trennte steiles, unbebautes Gelände. Haus Taylor lag am Hang und war von einer Mauer umgeben, in der ich eine Tür mit verblichenem blauem Anstrich ausmachte.

»Haus Georgina Taylor«, sagte der Kutscher.

Ich hielt ihm eine Handvoll Geld hin, er sollte sich einen angemessenen Betrag nehmen, und natürlich haute er mich übers Ohr. Ich machte die Gartentür auf. Dahinter war es dunkel durch den Schatten einiger kümmerlicher Bäume. Ein Pfad führte den Hang hinauf, über eine weitere, hier oben den Hang querende Straße, an ein zweites verwaschen blaues Gartentor, über dem eine Schiffsglocke hing. Im Haus war kein Licht zu sehen, allerdings war eine Art Souterrain beleuchtet, und davor brannte qualmend eine Petroleumlampe. In dieser trübseligen Beleuchtung saßen auf Gartenmöbeln zwei Männer und zwei Frauen, und einer der Männer näherte sich mir auf dem Kiesweg.

Er sei, so eröffnete er mir, Con Taylor, Hauseigentümer und Ehemann der Georgina Taylor. Man erwarte mich seit Ankunft der Fähre und habe bereits vermutet, ich hätte das Schiff verpaßt. Ich erwiderte: »Ich habe mir erst eine Kutsche suchen müssen«, und er schmunzelte.

»Chantal hat Sie also nicht abgeholt? Nun, macht nichts, sie ist gelegentlich zerstreut.«

Er sei Mediziner, arbeite in Athen, in einem großen Forschungslabor, und müsse auch mit dieser Fähre zurück nach Athen fahren.

Er sprach ein fast perfektes Englisch. Der Name Taylor klingt englisch oder amerikanisch, doch dieser Bursche war Grieche. Später erfuhr ich, daß einer seiner Vorfahren, ein romantischer Engländer, mit Byron nach Griechenland gekommen war und in eine griechische Familie eingeheiratet hatte.

Er machte mich mit den anderen bekannt. Georgina Taylor, unverkennbar eine Engländerin mit ungewöhnlich runden Augen, war groß und trug ihr Haar straff zurückgekämmt. Sie wirkte so, als würde sie von der Salzlucht und dem heißen Klima ganz allmählich ausgetrocknet und eingeschrumpft. Jedenfalls bemerkte ich an ihr nichts, was das boshafte Lachen des Kutschers hätte rechtfertigen können.

Das andere Paar hieß Sonny und Jane Duval. Amerikaner. Sonny Duval war ein großer, struppiger Mensch mit langem Haar und Schnurrbart. Er sah aus wie Mitte Vierzig, jedenfalls zu alt, um sich als Hippie auszugeben, was er aber seiner Aufmachung nach tat. Jane Duval war bestimmt zwanzig Jahre jünger als er, mehr fiel mir an ihr nicht auf. Sie schmolte und schien sich auch nicht um ihre dreijährige Tochter kümmern zu wollen, die ebenfalls da war, die ich jedoch anfangs bei dem unzureichenden Licht übersehen hatte. Es war deutlich, daß die Taylors sich zankten, das aber vor mir verheimlichen wollten. Spannung lag in der Luft. Offenbar war ich mitten in einen Ehekrach hineingeplatzt. Duval und Frau waren als Zeugen da. Ich hatte den Eindruck, sie hätten bei meinem Erscheinen eine recht lebhafte Diskussion abgebrochen. In meinem Beruf lernt man bald genug solche Situationen einschätzen. Nun, mich ging das nichts an. Aber sollte mein Urlaub wirklich so anfangen?

»Und das ist Mr. Frank Davies«, stellte Taylor mich vor, »der das Haus übernimmt. Soweit ich weiß, nennt man Sie auch Lobo? Das ist doch eine Wolfsart, nicht wahr?«

»Stimmt. Und im Westen, meiner Heimat, nennt man auch Einzelgänger so.«

»Wie entzückend! Haben Sie was dagegen, wenn wir Sie ebenfalls so nennen, Lobo?« fragte Taylor. »Mir gefällt der Name.«

»Wie Sie wollen . . .«

»Sonny ist Ihr Bootsmann!« rief Georgina etwas gezwungen munter und schrill. »Bei Licht betrachtet, sind wir alle Ihre

Dienstboten – hoffentlich haben Sie nichts dagegen, daß wir die Wohnung hier unten benutzen.«

»Keineswegs.« Ich schaute mir noch einmal den überalterten Hipie an.

Als spüre er, daß ich ihn musterte, stand er auf und reckte sich zu seiner vollen, imposanten Größe auf. Er überragte mich um ein gutes Stück und schmunzelte gutmütig hinter seinem Schnauzbart. Dabei schien er mit seinen Gedanken meilenweit entfernt. Ein tellergroßes Friedensmedaillon baumelte auf seiner Brust. Seine Frau blieb sitzen und schmollte weiter. »Stimmt, Sie sind jetzt mein Arbeitgeber«, sagte er und streckte mir eine fleischige Pratze hin. »Baronin Anders hat mich für den Monat Ihres Aufenthaltes hier mitsamt meinem Boot angeheuert. Ich stehe Ihnen von morgens neun bis abends sechs zur Verfügung.« Damit setzte er sich und versank in stummes Grübeln.

»Kommen Sie«, sagte jetzt Con Taylor, »ich zeige Ihnen das Haus und erkläre Ihnen, was Sie wissen müssen.« Dabei lächelte er selbstgefällig.

Ich folgte ihm, und es war mir sehr recht, von da unten wegzukommen.

Das Haus war sehr hübsch, allerdings für einen alleinstehenden Menschen viel zu geräumig. Gleich rechter Hand führten drei Stufen in ein großes Wohnzimmer mit offenem Kamin, einem fliesenbelegten Fußboden und hohen Fenstern, die bis zum Boden reichten. Die Decke ruhte auf einem langen, mächtigen Balken. Am anderen Ende des Zimmers lag eine halbrunde Veranda, deren bogenförmige Fenster den Blick auf den Hafen freigaben und dem Hinausschauenden das angenehme Gefühl vermittelten, in einer behaglichen Höhle zu stehen. Die Einrichtung bestand aus Holz, Chintz und anderen Materialien, die die feuchte Seeluft vertragen. Die Schlafzimmer lagen im Oberstock. Ich konnte mir gut vorstellen, daß jeden Moment James Mason und der Fliegende Holländer hereinkämen und sich einen Schnaps eingössen.

Taylor zeigte mir den Sicherungskasten und den Badeofen sowie die Wanne. Eine Dusche gab es nicht. Ferner übernahm ich von Taylors eine griechische Haushälterin, die meinen einzigen Koffer beschnupperte, als enthielte er Ratten, ehe sie ihn hinaufbrachte, um auszupacken.

»Tut mir leid, daß ich schon weg muß«, sagte Taylor, »in vierzehn Tagen bin ich zurück. Und dann bleibe ich zwei Wochen. Sommerferien.«

»Das ist ja wunderbar«, sagte ich, und wir verabschiedeten uns mit Handschlag.

Nachdem ich mir die Schlafzimmer angeschaut hatte, trat ich mit dem Glas in der Hand auf meine Veranda und hörte, wie sich im Untergeschoß Taylors zankten. Er packte seinen Koffer, und wie zu erwarten, handelte es sich um irgendwelche Weibergeschichten. Ich trank auf das Wohl des abnehmenden Mondes. Taylor knallte die Tür hinter sich zu und eilte durch den Garten zur Kut-sche, die ihn zum Hafen bringen sollte. Der Mondschein auf dem leicht gekräuselten Wasser des Hafens sah schön aus.

3

Ich sagte meiner Haushälterin, sie brauche für mich nichts zu kochen, und machte ihr damit eine große Freude. In der hell erleuchteten Taverne nebenan stopfte ich ein klebriges Lammfrikassee in mich hinein und stand dann wieder mit einem Glas Whisky auf der Veranda und schaute auf den mondbeschiedenen Hafen, als Georgina Taylor mich von unten anrief.

»Sind Sie ganz allein da oben?«

Mit meiner angeborenen Höflichkeit lud ich sie ein, auf ein Glas heraufzukommen. Das war ein Fehler, und ich wußte es. Wer sich abends Leute auf ein Gläschen ins Haus lädt, begeht langsamen Selbstmord.

Sie war schon etwas angesäuselt und stürzte sich sofort auf den Whisky, wie ein Matrose bei seinem ersten Landgang. Taylors hatten mir vorsorglich guten schottischen Whisky bereitgestellt (samt der Rechnung), und sie war rasch betrunken.

Sie konnte es kaum abwarten, mich mit ihren Kümmernissen zu behelligen, und brachte nur mit Mühe die bei einem ersten Besuch unumgänglichen Höflichkeitsfloskeln heraus.

»Ein Jammer, daß Sie Ihre erste Nacht hier oben so einsam verbringen müssen.«